

(Read download) Vom Frauenasyl zur Arbeit fr Menschen mit geistiger Behinderung: 130 Jahre Diakonie Himmelsthr (1884-2014) (Schriften des Instituts fr Diakonie- ... an der Kirchlichen Hochschule Bethel)

## **Vom Frauenasyl zur Arbeit fr Menschen mit geistiger Behinderung: 130 Jahre Diakonie Himmelsthr (1884-2014) (Schriften des Instituts fr Diakonie- ... an der Kirchlichen Hochschule Bethel)**

*Von Hans-Walter Schmuhl, Ulrike Winkler*  
ebooks | Download PDF | \*ePub | DOC | audiobook



DOWNLOAD



READ ONLINE

Produktinformation -Verkaufsrank: #2157641 in BcherVerffentlicht am: 2014-08-16Abmessungen: 9.88 x 1.26b x 6.97l, Einband: Gebundene Ausgabe344 Seiten | File size: 68.Mb

**Von Hans-Walter Schmuhl, Ulrike Winkler : Vom Frauenasyl zur Arbeit fr Menschen mit geistiger Behinderung: 130 Jahre Diakonie Himmelsthr (1884-2014) (Schriften des Instituts fr Diakonie- ... an der Kirchlichen Hochschule Bethel)** before purchasing it in order to gage whether or not it would be worth my time, and

all praised Vom Frauenasyl zur Arbeit fr Menschen mit geistiger Behinderung: 130 Jahre Diakonie Himmelsthr (1884-2014) (Schriften des Instituts fr Diakonie- ... an der Kirchlichen Hochschule Bethel):

KundenrezensionenHilfreichste Kundenrezensionen0 von 0 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich. Dass unser Heiland Jesus Christ Die rechte Tr zum Himmel ist.Von KundeWer aus- und eingeht durch die TrDer soll bedenken fr und frDass unser Heiland Jesus ChristDie rechte Tr zum Himmel ist. \*RezensionNicht nur eine RemiszenzBse Buben kommen ins Stephansstift, bse Mdchen nach Himmelsthr. Wer verrckt ist, kommt nach Ilten, und wer schon mal in Wunstorf war, also in der Psychiatrie, wie die Frau in unserem Haus, Erdgescho, links, der war immer noch merkwrdig.So das Bild, das wir Kinder von der Welt irgendwie devianter Personen hatten. Der gehrt nach Ilten zhlte zu unserem aktiven Repertoire wie auch Wenn du nicht artig bist, kommst du ins Stephansstift zur Drohpdagogik der Erwachsenen.Dies ist mehr als eine persnliche Reminiszenz, zeigt sie doch, dass uns Kindern im Arbeiterviertel Hannover-Linden, wenn auch vage, so doch bewusst war, mit welchen Einrichtungen man besser nichts zu tun haben sollte.So war ich natrlich neugierig auf eine Untersuchung von Himmelsthr. Hinzu kam mein Interesse am Schicksal ehemaliger Heimkinder seit meiner Tagung im Jahr 2000 in der Evangelischen Akademie Bad Boll ber Kriegskinder, besonders seit der Einrichtung des Runden Tisches Heimkinder + .Nun zur HimmelsthrWarum und fr wen ist die Publikation interessant?Hans-Walter Schmuhl und Ulrike Winkler sind bekannt fr zahlreiche Fachpublikationen ber diverse Einrichtungen der Heimerziehung, ihrer sozialgeschichtlichen Bedingungen und der tatsächlichen Ablufe in diesen Heimen. Mit Vom Frauenasyl zur Arbeit fr Menschen mit geistiger Behinderung, 130 Jahre Diakonie Himmelsthr (1884-2014) haben sie jetzt eine Untersuchung vorgelegt, die von groem Interesse fr alle sozial- wie theologiegeschichtlich Interessierten sein drfte, weil sie trotz aller Besonderheiten am Beispiel der Einrichtung Himmelsthr exemplarisch den Weg aufzeigt, den christliche Liebesttigkeit als Reaktion auf extreme soziale Notlagen in der Bltezeit der Industrialisierung nahm, bis hin zur Bedienung staatlicher an kostengnstiger Behandlung von Individuen und Gruppen, die warum auch immer sich nicht anpassen wollten oder konnten an die Normalitt der brgerlichen Bevlkerung, die von ihrer Erwerbstitigkeit und/oder ihrem Besitz lebte. Damit wird eine Dissonanz aufgezeigt, die bis heute aktuell ist, die Dissonanz zwischen der Erbringung sozialer Dienstleistungen aus idealistischen Motiven und ihrer Finanzierung durch ffentliche Kassen, die kostenbewusst verwaltet werden mssen. Aus diesem Grund ist die Publikation allen zu empfehlen, die in weitestem Sinn mit dem Sozialsektor zu tun haben. Dazu gehren unbedingt die Politiker und die Spitzen der kirchlichen Sozialkonzerne. Denn die sozialen Dienstleistungen sollen zwar kostengnstig erbracht werden, doch auch heute noch wird im Sozialsektor, egal ob mit oder ohne weltanschaulichem Hintergrund oft bei denen gespart, die sich nicht wehren knnen sie heien heute Kunden .Die Anfng von Himmelsthr sind so desolat wie fulminant: Buchstblich aus der Notlage von Frauen geboren, die Gefngnis und Korrektionsanstalt hinter sich hatten, grndete Pastor Bernhard Isermeyer 1884 ein Asyl fr entlassene Corrigendinnen und weibliche Strafgefangene als bergangsstation von der Haft in die volle Freiheit. Freiwilligkeit war das Grundprinzip, auch fr die 1885 erweiterte Zielgruppe: alle Arbeits-, Obdach- und Heimatlosen des weiblichen Geschlechts ohne Unterschied des Alters, der Vergangenheit und des Bekenntnisses. Sieben Zielgruppen zhlen die Autoren zum Stand 1895/96 auf, denen mit dieser Formulierung die Tr geffnet war. Die Ausweitung des Geschäftsfeldes auf die Zwangserziehungszglinge blieb nicht folgenlos. Mit der Aufgabe des Freiwilligkeitsprinzips und der Einbindung in staatliche Mitfinanzierung nderte sich der Charakter dieser christlichen Liebesttigkeit grundlegend. Damit war die Arbeit zwar finanziell abgesichert, andererseits fgte man sich wider Willen ein in das entstehende System sozialer Staatlichkeit mit allen staatlichen Mitspracherechten und Kontrollen, ein Spannungsverhltnis bis heute.Wer die aktuelle Diskussion um die Heimerziehung im Hinterkopf hat, wird ein weiteres Kapitel von durchgngiger Demtigung der Heimkinder erwarten, von Vorenthaltung von Bildungschancen, von Ausbeutung, Gewalt, Misshandlung und sexuellem Missbrauch. Dies alles gab es in den Einrichtungen von Himmelsthr auch. Was die letzten drei Punkte betrifft, so erfhrt man nichts ber das Ausma. Die anderen Gravamina ergeben sich in gewissem Grad aus der stndigen Finanznot und den jeweils herrschenden Vorstellungen, was solche Einrichtungen leisten sollten; doch Himmelsthr hinkte trotz einer anfnglich recht modernen Zielsetzung in der Praxis zuweilen der Entwicklung pdagogischer Erkenntnisse sehr stark hinterher, was jedoch eng damit verknüpft ist, dass Himmelsthr ber weite Zeitrume unterfinanziert war und das traf die Bewohner. Erst ab 1888 konnte das Heim auch in finanzieller Hinsicht mit Zuversicht in die Zukunft blicken, eine regelmige Hauskollekte und eine Kirchenkollekte waren bewilligt worden. Auch der Ertrag der Arbeit der Asylisten wurde immer bedeutender, und deckte Ende des 19. Jahrhunderts mehr als 44 Prozent der Ausgaben des Asyls.Zerrttete Familienverhltnisse standen im Hintergrund der meisten Asylisten, die berwiegend aus den unteren Gesellschaftsschichten kamen. Isermeyer nahm die Asylisten ernst: ganz auf die Ideen der entlassenen Gefangenen eingegangen sei er und habe mit ihnen ber die Art und Weise, wie sie sich ein solches gemeinsames Zusammenleben gedacht htten gesprochen, ein Satz, der spter nicht mehr zitiert wurde. Die pdagogischen Prinzipien: 1. Freiwilligkeit. 2. Pflege eines christlichen Familienlebens, 3. eine systematische, zugleich aber die Individualitt der Frauen und Mdchen bercksichtigende Erziehung, 4. differenzierte, aber konsequente Erziehung zur Arbeit, aber ein Rechtsanspruch auf Lohn besteht nicht. Die Erfolge zeigten sich in der geringen Rckfallquote. Die meisten schafften den Absprung in die Normalitt, und das von der Polizei eingeforderte

Meldeverfahren konnte weithin abgewehrt werden; es wurde auf Frauen beschränkt, die wegen gewerbsmiger Unzucht vorbestraft waren. Ein Einschnitt mit Folgen war der Bergang zur Fürsorgeerziehung. Das Heim hatte immer mehr Frauen ohne Kostenträger aufgenommen. Auch eine Quersubventionierung half nur beschränkt. Die meisten Asylisten im Frauenheim erfüllten die Anspruchsvoraussetzungen für staatliche Leistungen im entstehenden Sozialstaat nicht; ihre Unterbringung wurde daher nicht refinanziert. Eine Finanzierung, die sich auf Zuschüsse von Behörden und Vereinen, auf die Ausbeutung der Arbeitskraft der Bewohnerinnen und auf milde Gaben und Kirchenkollekten stützte, wurde mit wachsender Größe der Einrichtung immer prekärer und war auf die Dauer nicht tragfähig. Das preussische Gesetz über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger vom Juli 1900 eröffnete eine neue Perspektive: Die Prävention. Insbesondere in der preussischen Provinz Hannover kam es geradezu zu einer Symbiose zwischen staatlicher Fürsorgeerziehung und freier christlicher Liebestätigkeit. Das Frauenheim war die einzige Einrichtung in der Provinz Hannover zur Aufnahme schulentlassener weiblicher Fürsorgezöglinge evangelischen Bekenntnisses und hatte damit in diesem Bereich binnen kurzem eine Monopolstellung errungen. Das rechnete sich. Man arbeitete fast kostendeckend und bekam sogar vorübergehend den Status einer milden Stiftung entzogen und wurde steuerpflichtig. Einschneidender waren die pädagogisch-konzeptionellen Veränderungen: das Frauenheim wurde mehr und mehr zu einer geschlossenen Fürsorgeerziehungseinrichtung und prosperierte. Emil Isermeyer, der Sohn des Gründers Bernhard Isermeyer, setzte auf eine straffe Erziehung zur Arbeit. Ein Curriculum zweijähriger Arbeitserziehung in unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen nach den Möglichkeiten des Heimes sollte die Asylisten zum Leben außerhalb des Heimes ertüchtigen, mit hoher Erfolgsquote (90 %), allerdings beschränkt auf die Erfordernisse einer Haus- und Ehefrau im privaten Rahmen. Gerade im Kontext der aktuell diskutierten Missstände in Erziehungsheimen muss das Erziehungsziel Isermeyers herausgestellt werden: Er wollte die Vererbung vermitteln: ich nach meiner Selbstbestimmung und meinem Selbstbewusstsein bin etwas wert. Himmelsthr bestand die Zeit im 3. Reich mit einigen, auch moralischen Blessuren. Zwar weigerte man sich, die Fragebogen für die Erfassung aller geistig Behinderten zu unterschreiben, ausgefüllt hat man sie aber doch und die drei geisteskranken Jüdinnen wurden wunschgemäß gemeldet und dann anstandslos nach Wunstorf verlegt, wo sich ihre Spur verliert. Inzwischen leitete Hans-Georg Isermeyer, der Enkel des Gründers, die Einrichtung. Zwischen den Mitgliedern der Isermeyer-Dynastie gab es deutliche Unterschiede in der pädagogischen Zielsetzung, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Die prekäre Einnahmesituation setzte sich in der Nachkriegszeit fort. Weiterhin unterbot das Frauenheim die Konkurrenz, um die eigenen Häuser möglichst vollständig zu belegen und schuf die Arbeitskraft der Bewohnerinnen bei geringer Bezahlung voll aus. Isermeyer hatte drei zukunftsträchtige Arbeitsfelder erkannt: Die Fürsorgeerziehung, die Behindertenhilfe und die Altenarbeit. Dadurch konnte er in den 1950er Jahren mit 19 Außenstationen expandieren. Geleitet von einem ausgeprägten Instinkt für sich bietende Gelegenheiten, einer großen Portion Geschäftssinn, einem nüchternen Pragmatismus, einem robusten Durchsetzungsvermögen und dem entschlossenen Willen, das Erbe seines Großvaters und seines Vaters zu erhalten, fortzuführen und weiterzuentwickeln schreiben die Autoren, gelang es Hans-Georg Isermeyer, das Frauenheim wieder auf eine sichere finanzielle Grundlage zu stellen, mehr noch: Weder an seiner Einrichtung noch an seiner Person und seinem Einfluss sollten die niedersächsischen Behörden zukünftig mehr vorbei kommen. Doch hier wie in den anderen Einrichtungen der Inneren Mission und Diakonie sammelte sich tendenziell eine besonders schwierige und herausfordernde Klientel. Dies hat mit dem besonderen Selbstverständnis von Diakonie zu tun, sich der Verlorenen und Verworfenen anzunehmen und stets für die Allerschwächsten in der Gesellschaft dazusein. Daraus erwuchs ein Paternalismus, der das Wort Hildesheim zum Schreckgespenst werden ließ. Arbeitstherapie und eine möglichst lange Bindung an die Institution sollte die pädagogische Durchknetung der jungen Frauen garantieren und machte das Heim zur moralischen Anstalt, die zudem geprägt war durch Pruderie und antikommunistische Angstvorstellungen. Isermeyer manövrierte sich in die Position eines Patriarchen, der seine Kinder nicht loslassen kann und insbesondere deren sexuelle Betätigung beargwöhnt, sie nur in gute Hände geben will, zu anderen Patriarchen. Dabei lag ihm durchaus die behagliche Unterbringung und ausreichende Bekleidung und Ernährung seiner Schützlinge offenbar am Herzen. Doch er sah sich verkannt. 1957 glaubte er, dass das alte Familienprinzip nicht mehr modern und nicht zielführend sei. Stattdessen wählte er ein Erziehungskonzept, das auf strenge Ordnung, strikten Gehorsam und devote Unterordnung setzte. Damit entsprach er jedoch dem Zeitgeist: restaurativ, engstirnig, obrigkeitshörig, ngstlich, wenig experimentierfreudig. Die Mädchen und jungen Frauen erhielten für ihre Arbeit keinen Lohn, sondern eine Prämie, die nicht nur ihre Arbeitsleistung, sondern auch ihr Verhalten widerspiegelte. Schlechtes Benehmen führte zu Punkt- und damit zum Prämienabzug. Immer wieder musste sich das Frauenheim gegenüber Vorwürfen zur Wehr setzen, die Mädchen auszubeuten. Auch das Personal wurde, wie häufig in solchen Einrichtungen, ausgebeutet: Durchschnittliche Arbeitszeit pro Pflegerin: 66,6 Stunden wöchentlich. Gesetzlich zulässige wöchentliche Arbeitszeit: 56 Stunden im Privatbetrieb. Mit dem Paradigmenwechsel kamen frühere Einschätzungen endlich zur Geltung. Isermeyer schrieb 1966/67: Mag um 1900 der Standpunkt vertretbar gewesen sein in Armut zur Armut zu erziehen die jungen Mädchen kamen und kommen auch heute noch größtenteils aus sozialen Verhältnissen so ist dieser Standpunkt 1964 keineswegs mehr vertretbar. Seine Pläne waren modern, ambitioniert und teuer. Doch er sorgte für die Bezuschussung. Seine Nachfolger ab 1973 setzten die Expansion und Anpassung an das neue Paradigma der Inklusion erfolgreich fort, erkannten aber auch seine Begrenztheit. Der Vorstand schrieb: Die Egalität die Gleichheit aller Menschen, wie sie von der französischen

Revolution proklamiert wurde, ist für uns jedenfalls keine erfahrbare Tatsache. Wir sind eine Gemeinschaft der Ungleichen. Wenn wir uns verstehen können als die Verlorenen, für die Jesus gekommen ist, um sie zu suchen und selig zu machen, dann gibt es für uns alle eine Gemeinsamkeit der Hilfsbedürftigkeit und eine Gemeinsamkeit des Zieles in der Ewigkeit Gottes und dazwischen eine Gemeinsamkeit des Weges. Doch das waren schöne Worte. 1967 hatte es eine förmliche Untersuchung der Zustände im Frauenheim gegeben. Im Hinblick auf die Fürsorgezöglinge war die sanitär und hygienisch unzulängliche Unterbringung beklagt worden. Auch die von der öffentlichen Hand gezahlten Taschengelder an die Mädchen wurden nicht ausgezahlt, sondern lediglich Prämien Gelder seit etwa acht Jahren in unveränderter Höhe. Dazu kommt eine pädagogisch kaum zu verantwortende Vermischung von resozialisierbaren und pädagogisch nicht mehr zu beeinflussenden Jugendlichen, die für den Zweck einer derartigen Unterbringung die allerschlechtesten Voraussetzungen schafft. Der Gewalt in den Häusern des Frauenheims in den 1950er/1960er Jahren ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Die Praxis vor Ort wich nicht selten von den gesetzlichen Vorschriften ab. Die Autoren berichten von einem sehr krassen Beispiel: Herr N. berichtete von Zwangsfütterungen bei gleichzeitig beständigem Hunger, den er und die anderen mit dem Trinken des eigenen Urins zu stillen versuchten, von Kindern, die kopfüber in die Plumpsklos gehalten wurden, von regelrechten Prügelorgien. Besonders schambesetzt ist für Herrn N. N., dass er von einer Erzieherin und deren Freund regelmäßig sexuell missbraucht wurde. Isermeyer wusste, dass selbst Kinder unter sechs Jahren Gewalt seitens des Pflegepersonals erlitten. Entgegen seiner sonstigen Machtfülle sah er sich hier hilflos. Auch die staatliche Aufsicht versagte. Der Hannoversche Jugendamtsleiter Fritz Schlimann besuchte das Kinderheim Rbezahl im Frühsommer 1953 erneut, und zeigte sich schockiert über die dort vorgefundenen Zustände. Seine einst geuerten Hoffnungen eines Pestalozzi-Dorfes hatten sich in keiner Weise erfüllt. Es waren von Seiten der Frauenheime Himmelsthr auch keine Schritte in diese Richtung unternommen worden. Es schien, als sei das abseitig gelegene Kinderheim zu einer Sammelstelle der Unerwünschten der geistig und/oder körperlich behinderten Kinder vom Lindenhof geworden. Entsprechend vernachlässigt und lieblos waren die dortigen Lebensumstände. Das Ganze, schrieb er, ist wieder einmal ein Beweis dafür, wie durch das langjährige Versagen eines Jugendamtes den gesetzlich unserer Verantwortung anvertrauten Kindern entscheidender Schaden geschieht. In Zusammenfassung und Ausblick bieten die Autoren einen systematischen Überblick der Entwicklung des Umgangs mit Randgruppen. Sie benennen verschiedene Paradigmen, von der Verwahrung bis zur Integration, die sich zeitlich teilweise überlappen, aber aufschlussreich sind, die Situation in den Heimen zu verstehen. Seit den 1980er Jahren erst setzte sich allmählich ein neues Verständnis von Behinderung durch. Das Augenmerk der Behindertenpolitik richtete sich mehr und mehr auf die Beseitigung von materiellen und immateriellen Barrieren für Menschen mit Behinderung. Diese neue Behindertenpolitik orientiert sich am Paradigma der Inklusion. Damit wurde der Begriff der Integration weitestgehend abgelöst. Alle Menschen sollen in alle Lebensbereiche einbezogen sein. Es handelt sich, wie unschwer zu erkennen ist, um ein Leitbild gesellschaftlicher Entwicklung, um eine Utopie. Eine Utopie, die sich als Sparmodell herausstellt: Die Deckelung von Pflegekosten, steigende Kosten und die Aufnahme von Menschen mit hohem bis sehr hohem Unterstützungsbedarf, der nicht ausreichend refinanziert werden konnte, führten im Jahr 2003 sogar zu einer drohenden Insolvenz. Hier wurde das Dilemma diakonischer Unternehmen besonders deutlich: Einerseits muss die Diakonie Himmelsthr wie ein privatwirtschaftliches Unternehmen am (Sozial-)Markt agieren, andererseits kann und will sie sich bei der Aufnahme von Schwerst- und Mehrfachbehinderten aus vertragsrechtlichen und ethischen Gründen nicht einfach auf die leichteren Fälle beschränken. Der weitgehend skularisierte Staat diktiert gute Anforderungen und setzt dabei wie gehabt auf den Idealismus der kirchlichen Träger und ihrer Mitarbeiter. Wie damals geraten auch heute noch die Einrichtungen in eine Zwickmühle: sie entwickeln ein institutionelles Eigeninteresse, wenn sie erst einmal eine bestimmte Größe erreicht hatten. Die aufgebauten Kapazitäten wollen genutzt werden. Dem eiligen Leser des Buches sei die Lektüre der Einführung und die der Zusammenfassung empfohlen.

Pressestimmen Die Diakonie Himmelsthr wirft einen Blick auf weniger ruhige Zeiten: Niedersachsens größte Behinderteneinrichtung hat zwei Historiker damit beauftragt, die 130-jährige Geschichte der in Himmelsthr gegründeten Einrichtung zu erforschen. Der Inhalt dürfte sogar manch alteingesessenen Hildesheimer noch überraschen. Zwar ist bekannt, dass die Einrichtung in den Anfangsjahren als Frauenheim genutzt wurde und später eine staatliche Fürsorgestelle war, die sich um scheinbar verwaarloste Kinder und Jugendliche kümmert. Aber die wenigsten dürften wissen, dass hier nach dem Zweiten Weltkrieg junge Frauen lebten, die aus der DDR und der Sowjetisch Besetzten Zone (SBZ) in den Westen geflohen waren. Auch das Thema Heimkinder spielt eine große Rolle. Es gibt den Menschen eine Stimme, die damals in der Fürsorge-Einrichtung und im Frauenheim geschlagen oder sogar missbraucht wurden. Christian Harborth, in: Hildesheimer Allgemeine Zeitung, 15.10.2014 Kurzbeschreibung Das Frauenheim vor Hildesheim war bei seiner Gründung im Jahre 1884 einzigartig, aber vorbildlich für eine Reihe von Neugründungen in ganz Deutschland. Kenntnisreich und anschaulich geschrieben, gibt die Studie einen Einblick in die Entstehung des ursprünglichen Asyls für 'Korrigendinnen', beleuchtet die verschiedenen Arbeitsfelder der Einrichtung und beschreibt ihre Entwicklung zum überregionalen Anbieter von Dienstleistungen für Menschen mit Assistenzbedarf im historischen,

politischen und kulturellen Kontext. Zugleich wird erstmals auf den groen Anteil des Frauenheims bei der Integration jugendlicher Flüchtlinge aus der SBZ und der DDR eingegangen und der deutsch-deutschen Geschichte ein weiteres spannendes Kapitel hinzugefügt.ber den Autor und weitere MitwirkendeHans-Walter Schmuhl, Prof. Dr. Geboren 1957 in Oberhausen. Studium: Geschichtswissenschaft, Germanistik und Latein in Bochum und Bielefeld. Freiberuflicher Historiker, apl. Professor an der Universitt Bielefeld und stellvertretender Leiter des Instituts fr Diakonie- und Sozialgeschichte an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal-Bethel.Forschungsschwerpunkte: Geschichte des Nationalsozialismus, Medizin- und Wissenschaftsgeschichte, Diakoniegeschichte, Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung. Mitherausgeber der Reihe Schriften des Instituts fr Diakonie- und Sozialgeschichte an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal / Bethel [www.idsg-bielefeld.de](http://www.idsg-bielefeld.de)Ulrike Winkler, Dr. Geboren 1966 in Bad Kreuznach. Studium: Politik-, Rechts- und Erziehungswissenschaft in Marburg. Freiberufliche Politikwissenschaftlerin. Verffentlichungen zur Diakoniegeschichte, Zeitgeschichte und Sozialgeschichte.[www.schmuhl-winkler.de](http://www.schmuhl-winkler.de)Bcher im Verlag fr Regionalgeschichte:Aufbruch in die Moderne. Der evangelische Kirchenkreis Bielefeld von 1817 bis 2006, 2006Das Evangelische Perthes-Werk. Vom Fachverband fr Wandererfrsorge zum diakonischen Unternehmen, 2009, 2. Auflage 2009Endstation Freistatt. Frsorgeerziehung in den v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel bis in die 1970er Jahre, 2009, 2. Auflage 2011Gewalt in der Krperbehindertenhilfe. Das Johanna-Helenen-Heim in Volmarstein von 1947 bis 1967, 2010, 2. Auflage 2013Als wren wir zur Strafe hier. Gewalt gegen Menschen mit geistiger Behinderung der Wittekindshof in den 1950er und 1960er Jahren, 2011, 3. Auflage 2012Heimwelten. Quellen zur Geschichte der Heimerziehung in Mitgliedseinrichtungen des Diakonischen Werkes der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers e.V. von 1945 bis 1978, 2011Der das Schreien der jungen Raben nicht berhrt. Der Wittekindshof eine Einrichtung fr Menschen mit geistiger Behinderung, 1887 bis 2012, 2012Es war eine enge Welt. Menschen mit Behinderungen, Heimkinder und Mitarbeitende in der Stiftung kreuznacher diakonie, 1947 bis 1975, 2012Von Anfang an evangelisch. Geschichte des Krankenhauses Gilead in Bielefeld, 2013, 2. Auflage 2014Vom Frauenasyl zur Arbeit fr Menschen mit geistiger Behinderung. 130 Jahre Diakonie Himmelsthr (1884-2014), 2014125 Jahre Stiftung kreuznacher diakonie (1889-2014). Wandel und Bestndigkeit, 2014Diakonie in der Diaspora. Das Evangelische Diakoniewerk Gallneukirchen von der Habsburgermonarchie bis in die Zweite Republik, 2015Vom Asyl fr entlassene Gefangene zur Teilhabe fr Menschen mit Behinderungen. 150 Jahre Diakonische Stiftung Ummeln (1866-2016), 2016Was sind wir also, Herr Pastor?. Evangelische Christen jdischer Herkunft in Westfalen unter nationalsozialistischer Herrschaft, 2016<https://www.buchhandel.de/suche?q=title=ean=contributors=Schmuhl+Winklerpublisher=Verlag+f%C3%BCr+Regionalg>